

„Oboedientia et Pax“ - „Gehorsam und Friede“

Gestalt und Werk Johannes' XXIII.

Von Wolfgang Seibel SJ, München

Die kurzen Jahre des Pontifikats Johannes' XXIII. haben in der Kirche tiefe Spuren hinterlassen. Die mächtige Bewegung des Aufbruchs in eine neue Zeit, der Beginn einer umfassenden Erneuerung der Kirche im Blick auf die Aufgabe unseres Jahrhunderts, der Wille zur Verständigung mit den getrennten Christen, die entschlossene Hinwendung zur modernen Welt und über allem das Zweite Vatikanische Konzil, das diese Bewegungen auslöste und in die Breite der Kirche trug: Das alles ist die Frucht der Initiativen Johannes' XXIII. und trägt das Gepräge seiner Persönlichkeit. Es zeugt von einem Mut und von einer Weitsicht, die man gerade deswegen immer neu bewundern muß, weil sie zuvor kaum jemand erwartet hätte.

Das Wort vom Übergangspapst, das nach dem Konklave von 1958 laut wurde, bezog sich nicht nur auf die mutmaßlichen konkreten Vorgänge bei der Papstwahl. Es gab einer allgemein verbreiteten Meinung Ausdruck, die sich von dem neugewählten Papst angesichts seines hohen Alters und seiner, wie man glaubte, geringen Profiliertheit nichts Besonderes erwartete, am allerwenigsten die Einberufung eines Konzils. Angelo Giuseppe Roncalli war vor seiner Wahl wenig hervorgetreten und deswegen in Kirche und Welt kaum bekannt. Die schwierigen Ämter eines Apostolischen Delegaten in Sofia und Istanbul hatte er nach besten Kräften verwaltet. Aber sie boten keine Gelegenheit, größere Fähigkeiten zu entfalten. In der ungeschriebenen Rangordnung der kirchlichen Diplomatie nahm die Delegatur in Istanbul eine sehr bescheidene Stelle ein. Die Berufung auf diesen Posten konnte man deswegen kaum eine Beförderung nennen¹. Die Versetzung nach Paris ging zwar auf eine persönliche Entscheidung Pius' XII. zurück²; aber der Papst scheint bei diesem aller Gepflogenheit der kirchlichen Diplomatie widersprechenden Schritt Ziele angestrebt zu haben, die mit der Person Roncallis wenig zu tun hatten, jedenfalls nicht im Sinn einer besonderen Hochschätzung³. In Paris erwarb sich der neue Nuntius durch seine ungezwungene Menschlichkeit viele Sympathien. Man bemerkte aber sofort seine im Grund konservative Gesinnung. Den Bewegungen der innerkirch-

¹ „Viele Leute in Europa und Asien bemitleiden mich und finden, daß ich Pech habe.“ Aus einem Brief nach der Ankunft in Istanbul, zit. bei L. Algisi, *Johannes XXIII.*, München 1960, 128.

² Kard. Siri, der Erzbischof von Genua, sagte in einer Rede am 22. I. 1961, Roncalli sei „durch einen ganz persönlichen Entschluß Pius' XII. telegraphisch von Konstantinopel nach Paris versetzt worden, ohne daß irgend jemand in der Kurie davon eine Ahnung hatte“. Dies sei ein „außerordentlicher“, ja „in der Praxis der römischen Kongregationen unerhörter Vorgang“. *La Civiltà Cattolica* 112 (1961) I 524.

³ Die Promotion vom bescheidensten auf einen der wichtigsten Posten war eine Reaktion des Papstes auf die verletzende Forderung der französischen Regierung, den Nuntius Valerio Valeri wegen seiner Zusammenarbeit mit der Vichy-Regierung abzuberufen. Vgl. dazu Algisi 101–103 und R. Rouquette, *Le mystère Roncalli*, in: *Études* 318 (1963) 9 (jetzt deutsch in: *Dokumente H. 4*, 1963).

lichen Erneuerung, die damals die Katholiken Frankreichs erregten und in ein Für und Wider spalteten, stand er offensichtlich reserviert gegenüber. Er legte sich jedoch niemals fest und vermied überhaupt alles, was ihn zu einer eindeutigen Stellungnahme hätte zwingen können. Es wurde deswegen häufig Kritik laut, und auch die französischen Kardinäle scheinen ihn nicht von vornherein als ihren Kandidaten für die Papstwahl im Sinn gehabt zu haben.

Sein Pontifikat überraschte deswegen alle, die ihn vorher gekannt hatten. Weder die Kühnheit seiner Entschlüsse noch die Festigkeit im Durchsetzen seiner Pläne paßten in das, was man vom Nuntius und vom Patriarchen Roncalli wußte. Es mußten erst Jahre vergehen, ehe sich das Rätsel seines Wesens allmählich zu lösen begann. Doch auch später noch blieb seine Beurteilung umstritten. Eine seltsame Widersprüchlichkeit in seinem Handeln konnte immer wieder selbst seine Freunde verwirren. Warum hat er Würdenträger und Mitarbeiter ernannt, von denen er wußte, daß sie in vielen Punkten nicht seiner Meinung waren? Warum hat er in den vorbereitenden Konzilskommissionen nicht von Anfang an stärker seine Vorstellungen zur Geltung gebracht? Warum hat er die von ihnen erarbeiteten Schemata, die doch, wie er manchem Besucher sagte, seinen heftigsten Widerwillen hervorriefen⁴, den Bischöfen zusenden und dem Konzil vorlegen lassen, statt sie zurückzuziehen oder für eine Umarbeitung zu sorgen? Warum hat er der Konstitution „Veterum Sapientia“ und den noch schärferen Ausführungsbestimmungen seine Unterschrift gegeben, obwohl er doch bei jeder Gelegenheit zeigte, wie sehr er für eine Erweiterung des Gebrauchs der modernen Sprachen in der Kirche eintrat⁵? Wie war es möglich, daß er der so enttäuschend verlaufenen Römischen Synode ohne ein Wort des Widerspruchs präsiidierte und ihre Beschlüsse billigte? Warum hat er im Streit um das römische Bibelinstitut und überhaupt in den exegetischen und theologischen Auseinandersetzungen nicht eingegriffen? Warum hat er der Maßregelung namhafter, durch und durch kirchlich gesinnter Theologen nicht Einhalt geboten? Das alles erweckte den Eindruck, er lasse die Dinge treiben, statt sie in die Hand zu nehmen. Man konnte meinen, es fehle ihm die Kraft, die Kirche nach seinen eigenen Vorstellungen zu leiten, und er füge sich den Wünschen anderer auch dann, wenn sie seinen Absichten nicht entsprechen.

Auf der anderen Seite aber das Konzil! Niemand hatte es ihm geraten oder ihn dazu gedrängt. Es entsprang allein seiner persönlichen Initiative, und hier setzte er seinen Willen mit einer Festigkeit durch, die niemand von ihm erwartet hatte. Dazu die großen Intentionen, die alle mit dem Konzil verbunden waren und von denen er niemals abwich: Der Wille, die Kirche in einem umfassenden Prozeß der inneren Erneuerung mit der modernen Welt zu konfrontieren, der Aufbruch zur Suche nach der Einheit aller Christen, die Hervorhebung der pastoralen, dienenden Aufgabe der Kirche. Endlich die erstaunliche Freiheit des konziliaren Dialogs, die er gegen jeden Versuch einer Beschränkung verteidigte.

⁴ Rouquette berichtet (a. a. O. 17), wie er mit einem Lineal in der Hand einem Besucher sagte: Sehen Sie, dreißig Zentimeter Verurteilungen allein in diesem Schema!

⁵ Die Homilie am Krönungstag 1962 (4. 11.), die er nach einer kurzen lateinischen Einleitung italienisch fortsetzte, sollte diese seine Meinung auch vor den Konzilsvätern dokumentieren. Ähnliches berichtet von einer anderen Gelegenheit B. Schneider, *Johannes XXIII.* in: Stimmen der Zeit 172 (1963) 245.

Dieses Miteinander von Aktivität und scheinbarer Passivität erschien vielen rätselhaft. Wie konnte sich dieser Papst als alter Mann von 77 Jahren ein Werk zutrauen, das er nie würde zu Ende führen können? Wie war es möglich, daß er nach so vielen Jahren offensichtlicher Zurückhaltung die Welt mit einem Erneuerungswillen überraschte, wie man ihn von kaum einem seiner Vorgänger gewohnt war? Und warum dann doch diese Widersprüche in seinem Handeln?

Man wird hier zuerst beachten müssen, daß die Verantwortung eines hohen Amtes einen Menschen zu wandeln vermag. Mit der Wahl zum Nachfolger Pius' XII. fand Angelo Giuseppe Roncalli eigentlich zum ersten Mal die Möglichkeit, seine Kräfte voll entfalten zu können. Sein bisheriger Lebensweg hatte ihm das versagt. Für die diplomatische Laufbahn fühlte er sich weder berufen noch befähigt; immer hatte er sich nach dem Dienst in der Seelsorge gesehnt. Auf der anderen Seite kann man die wesentlichen Grundhaltungen des Papstes bis in die ersten Jahre seines priesterlichen Dienstes zurückverfolgen. Sie traten nur nicht hervor. Dadurch läßt sich manches erklären: Was lange vorher gewachsen war und unter dem Druck von Aufgaben, die dem Seelsorger im Grund nicht lagen, verborgen bleiben mußte, konnte sich jetzt vor aller Welt entfalten. Die Größe des Amtes gab Papst Johannes neue Kräfte. Die Verantwortung des obersten Hirten der ganzen Kirche weckte Fähigkeiten, die sich zuvor nur in ihren Umrissen gezeigt hatten. Erst die Rückschau auf sein Leben zeigt dessen innere Kontinuität und läßt das Neue, das mit der Papstwahl begann, besser verstehen. Aber es bleibt ein ungelöster Rest. Die Ereignisse der Pontifikatsjahre sind zu bedeutend, sie greifen zu tief in das Leben der Kirche ein, als daß man sie mit solchen Erklärungen allein begreifen könnte. Die Widersprüchlichkeiten dieses Papstes bleiben nach wie vor unverständlich.

Wir müssen also nach anderen, tieferen Wurzeln suchen. Wir müssen die geistigen Haltungen zu verstehen suchen, aus denen Johannes XXIII. in der Kraft seines tiefen und selbstverständlichen Glaubens lebte. Denn solche geistliche Grundhaltungen prägten sein Leben von Anfang an. Sie gaben auch seinem Pontifikat die Richtung. In ihrem Licht ging er den Weg, den er als richtig erkannte, um seine großen Intentionen zum Ziel zu führen. Wir müssen also zuerst fragen: Aus welchen Haltungen lebte Papst Johannes? Dann erst können wir uns dem Bild der Kirche zuwenden, das ihm als die große Aufgabe seines päpstlichen Dienstes vorschwebte.

Die Quellen fließen reichlich. Wie kaum einer seiner Vorgänger hat Johannes XXIII. in einer schlichten Unmittelbarkeit immer die Gedanken ausgesprochen, die ihn gerade bewegten. Die hieratische Amtlichkeit des diplomatischen Stils lag ihm nicht, weil sie nach seinem Empfinden die Stimme des Herzens erstickte. Es lag ihm auch nicht, zu allen Problemen des modernen Lebens ein richtungsweisendes Wort zu sagen. Er wollte als Seelsorger sprechen, als guter Hirt, der von den gleichen Anliegen bewegt war wie seine Zuhörer, und er hatte nichts anderes im Sinn, als ihnen aus dem Schatz des Evangeliums Trost und Kraft zu spenden. So sind seine Ansprachen ein reiner Spiegel seines Herzens, so rein, daß wir aus den persönlichen Aufzeichnungen, die nach seinem Tod teilweise veröffentlicht wurden, kaum etwas erfahren, was er nicht auch schon vor aller Öffentlichkeit gesagt hatte⁶.

⁶ Zitate aus den zahlreichen Ansprachen, über die jeweils der Osservatore Romano in einer der folgenden Nummern berichtete, werden mit dem Datum der Ansprache angeführt.

Gelassenheit im Gehorsam gegen den Willen Gottes

Das Leben Johannes' XXIII. war ganz beherrscht von einem kindlichen Glauben an Gottes Führung im Alltag und vom Willen zur gänzlichen Hingabe an diese Führung⁷. Kein Gedanke taucht in seinen persönlichen Aufzeichnungen häufiger auf als dieser. „Ich wollte immer den Willen Gottes tun“⁸: Das war das Grundmotiv seines Lebens und auch der Inhalt seines bischöflichen Wahlspruchs „*Oboedientia et pax*“ — „*Gehorsam und Friede*“. Er wollte nur ein demütiges Werkzeug der Pläne Gottes sein. Niemals, so betonte er häufig, hatte er sich nach irgendeiner Stelle gedrängt oder Verfügungen, die über seine Person getroffen wurden, zu korrigieren gesucht⁹. Er ließ alles an sich herankommen und erfüllte dann seine Aufgabe als die ihm von Gott auferlegte Pflicht. Diese Gewißheit, immer im Gehorsam gegen den Willen Gottes zu stehen, schenkte ihm einen „beneidenswerten inneren Frieden“¹⁰. „Es tröstet mich der Gedanke“, schrieb er am 14. 11. 1938 aus Istanbul, „niemals vom Gehorsam abgesehen zu haben, der den inneren Frieden und den guten Erfolg bringt“¹¹. Und in einem Brief an seinen Bruder, in dem er sein geistliches Vermächtnis für seine Verwandten sah: „Meine innere Ausgeglichenheit, die in der Welt so großen Eindruck macht, liegt nur darin: Im Gehorsam stehen, wie ich es immer getan habe, und nicht ein längeres Leben ersuchen oder darum bitten, auch nicht einen Tag über die Zeit hinaus, da der Todesengel kommen wird, um mich zu rufen“¹². Die Bereitschaft, stets den Willen Gottes zu tun, „ohne etwas anderes zu wollen“, wurde ihm „zu einer unerschöpflichen Quelle des Trostes, der Heiterkeit und der Lebensfreude“¹³. Er hatte nie den Ehrgeiz, eigene Pläne zu verfolgen. Sein einziges Ziel war, „die guten Eingebungen aufzunehmen und sie in Demut und Vertrauen zu verwirklichen“¹⁴. „Uns genügt es“, sagte er in einer Ansprache in S. Maria Maggiore, „Tag für Tag der göttlichen Gnade zu folgen . . . Das Bewußtsein, daß der Herr mit uns ist und daß er mit seiner mächtigen Hilfe und seiner Eingebung

Wo der *Osservatore Romano* (= OR) genannt ist, handelt es sich um persönliche Aufzeichnungen des Papstes, die in den Tagen nach seinem Tod veröffentlicht wurden. Sonst wird die Übersetzung der Herder-Korrespondenz (= HK) benutzt.

⁷ Vgl. dazu F. Wulf, *Die geistliche Gestalt Johannes' XXIII.*, in dieser Ztschr. 35 (1962) 454—459, bes. 455—457.

⁸ OR 5. 6. 1963.

⁹ So über seine Berufung nach Venedig: „Mein Wille trat in keiner Weise in diesen Vorschlag ein, in meiner Seele war gar kein Verlangen, eher auf diese Aufgabe oder auf jenes Amt hingelenkt zu werden. Mein bischöflicher Wahlspruch genügte als Antwort: *Oboedientia et pax* — *Gehorsam und Friede*.“ (Am 13. 10. 1963 an die Beobachter der nichtkatholischen Kirchen: HK 17, 1962/63, 90.)

¹⁰ In einem Brief aus Sofia: „Glaubst Du, daß es etwa mir gefällt, gerade hier und solange in Bulgarien zu sein? Aber ich bin gern hier, weil ich sicher weiß, daß dies der Wille Gottes für mich ist; und ohne Gottes Willen würde ich überall ungern sein, während ich so einen beneidenswerten Frieden genieße, den ich nicht für irgendeine Beförderung oder eine größere Ehre in der Welt eintauschen möchte . . . Nimm denn diesen x-beliebigen Vorschlag, den der Herr Bischof Dir machen wird, hin. Mache keine Pläne: sondern nimm einfach die hin, die Dir die Vorschung Tag für Tag bestimmt.“ (Algis 326). — Daß er nicht sonderlich gern in Sofia war, aber sich zufrieden gibt und nur danach trachtet, „Tag für Tag meine Pflicht zu tun“, sagen auch seine Aufzeichnungen aus jener Zeit. Vgl. OR 10/11. 6. 1963.

¹¹ OR 6. 6. 1963.

¹² OR 8. 6. 1963.

¹³ Bei der Bittprozession zum Lateran am 7. 10. 1962.

¹⁴ OR 10/11. 6. 1963.

die tägliche Sorge unseres seelsorglichen Dienstes stützt, gibt uns reichen inneren Frieden und große Sicherheit¹⁵.“ In einer solchen Gelassenheit nahm er auch die Würde des päpstlichen Amtes auf sich — „in der Freude, sagen zu können, in keiner Weise darauf hingearbeitet zu haben“¹⁶. Weil er sich „vollkommen darüber klar war, daß er vor Gott recht wenig darstellt“, vertraute er auf die Führung Gottes und ließ sich durch nichts anderes beirren: „Kein Umstand, kein Ereignis kann unsere innere Ausgeglichenheit stören“¹⁷. So galt in erster Linie für ihn selbst, was er bei einer Audienz in Castel Gandolfo über die Haltung jedes wahren Christen sagte: „Der wahre Christ, der einem einzigen Herrn dient, ist auf dem rechten Weg und fürchtet sich vor nichts. Er hat keine Sorgen . . . Der christliche Glaube heißt Heiterkeit, innere Ruhe, Hingabe an Gott“¹⁸.

Man kann die Eigenart seines Pontifikats nicht verstehen, wenn man diese Grundhaltung nicht im Auge hat. Wer von Johannes XXIII. ein sorgfältig durchdachtes und geplantes Programm erwartete, mußte sich enttäuscht fühlen. Er war nicht der Mann der straffen Führung. Er wollte nur der Diener der Vorsehung Gottes sein und wartete deswegen auf ihre Anregungen und Eingebungen. Er hätte es als Vermessenheit erachtet, eigene Ideen in der Kirche durchsetzen zu wollen, solange er nicht mit Sicherheit um ihren göttlichen Ursprung wußte. Er führte sein Amt im Geist des Charismas. Die plötzliche Aktivität des Papstes nach seiner Wahl ist darum nur die Aktivität des Gehorsams gegen den sicher erkannten Willen Gottes. Nicht natürliche Veranlagung und auch nicht ein spätes Wachwerden neuer Kräfte trieben ihn zu den großen Entschlüssen seines Pontifikats. Wie er sich zuvor in alles gefügt hatte, was im Dienst der Kirche an ihn herangetreten war, so fügte er sich nun den neuen Aufgaben, die keinen mehr überraschten als ihn und die er doch ohne Zögern in Angriff nahm, weil er sie als eine von Gott ihm auferlegte Pflicht erkannte und weil er dem Willen Gottes bedingungslos gehorchen wollte.

Das gilt vor allem für den *Konzilsplan*. Johannes XXIII. hat diesen Gedanken immer als eine Eingebung übernatürlichen Ursprungs betrachtet — nicht freilich im Sinn einer außerordentlichen Erleuchtung, sondern „weil alles von Gott kommt“¹⁹. Er war überzeugt, daß die Idee des Konzils nur von Gott stammen konnte, so unerwartet war sie ihm gekommen und so selbstverständlich erschien sie ihm von Anfang an. Keinen Augenblick hat er an diesem Ursprung der von nun an alles beherrschenden Idee gezweifelt. Immer wieder kam er darauf zurück: „Wir haben es als eine Eingebung Gottes angesehen“²⁰; „Es ist klar, daß der Herr es will; denn er hat die Initiative dazu eingegeben“²¹; „Die Idee des Konzils ist nicht als Frucht lang

¹⁵ 8. 12. 1960.

¹⁶ OR 6. 6. 1963.

¹⁷ Bei der Verleihung des Balzan-Preises am 10. 5. 1963. Vgl. auch aus seinen Aufzeichnungen: „Ich bin aus der Armut und Einfachheit von Sotto il Monte hervorgegangen und habe versucht, das nie zu verleugnen“ (OR 5. 6. 1963).

¹⁸ Am 11. 9. 1960.

¹⁹ „Was meine Person angeht, so liebe ich es nicht, mich auf besondere Eingebungen zu berufen. Ich halte mich an die Lehre, die besagt, daß alles von Gott kommt. Auf dieser Linie liegt es, daß ich den Gedanken an das Konzil . . . als eine himmlische Eingebung betrachtet habe.“ (Am 13. 10. 1962 zu den Beobachtern: HK 17, 1962/63, 90.)

²⁰ Motu proprio „*Superno Dei nutu*“ vom 5. 6. 1960: HK 14 (1959/60) 513.

²¹ Am 7. 1. 1961.

dauernder Erwägung gereift, sondern wie die plötzliche Blüte eines unerwarteten Frühlings“²²; „Wir kündigten es im Gehorsam gegen eine Inspiration an, deren Unmittelbarkeit wir in der Demut unseres Herzens wie eine plötzliche, unerwartete Berührung fühlten“²³; „Als wir das Konzil beriefen, taten wir es nur im Gehorsam gegen einen Plan, der uns wirklich eine Antwort auf den Willen des Herrn zu sein schien“²⁴.

Die Eingebung kam auch für ihn völlig unerwartet. „Ohne je zuvor daran gedacht zu haben«, schreibt er in einer persönlichen Aufzeichnung aus dem Jahr 1962, „habe ich in einem ersten Gespräch mit meinem Staatssekretär am 20. Januar 1959 das Wort: Ökumenisches Konzil, Diözesansynode und Neufassung des kirchlichen Gesetzbuches ausgesprochen, ohne je zuvor daran gedacht zu haben und entgegen allen meinen Ahnungen und Vorstellungen über diesen Punkt. Der erste, der von diesem meinem Vorschlag überrascht wurde, war ich selbst. Nie hatte mir jemand einen Hinweis gegeben. Und ich muß sagen, daß mir dann alles in der unmittelbaren und kontinuierlichen Entwicklung ganz natürlich erschien“²⁵. Weil er sich über die Herkunft des Gedankens von Anfang an so sicher war, verlor er nicht einen Augenblick seine innere Ruhe. Fast zwei Jahre nach jenem Gespräch sagte er: „Auch bei dieser Aufgabe, wohl der schwierigsten unseres Lebens als ‚Diener der Diener Gottes‘, tröstet und stärkt uns die Sicherheit, dem gütigen und mächtigen Willen des Herrn zu gehorchen. Und aus dieser Sicherheit fließt die ruhige Zuversicht und die gewohnte Hingabe an die Gnade Gottes“²⁶. Nur aus diesen Wurzeln läßt sich die Geradlinigkeit und die geradezu traumhafte Sicherheit erklären, mit denen er den Weg zum Konzil ging. Die Festigkeit, mit der er auf dem Konzilsplan beharrte, war nur die Festigkeit des Gehorsams gegen den sicher erkannten Willen Gottes. Niemals hätte er sonst den Mut und die Kraft gefunden, sich so unbeirrt gegen eine Welt von Schwierigkeiten und Zweifeln durchzusetzen.

Nur bei ihm nämlich verwandelte sich die erste Überraschung in eine fast selbstverständliche Zuversicht. „In seiner Umgebung war damals wohl kaum einer, der seine Idee teilte und seinen Plan begrüßte“²⁷. Viele hielten ihn für zu wenig überlegt oder gar für gefährlich. Es ist bekannt, daß nicht wenige den Papst von seiner Absicht abzubringen oder doch das Konzil zu verzögern und die Vorarbeiten in ihrem Geist zu beeinflussen suchten. Auch solche, denen eine Erneuerung der Kirche im Sinn der Zielsetzungen des Papstes am Herzen lag, nahmen seine Pläne nur mit Skepsis auf; sie befürchteten, das Konzil würde zu sehr unter den Einfluß der beharrenden, konservativen Kräfte geraten und deswegen seine Aufgabe nicht oder nur

²² An die Diözesanpräsidenten der Katholischen Aktion Italiens am 3. 8. 1959: HK 14 (1959/60) 8.

²³ An den venezianischen Klerus am 24. 4. 1959: HK 13 (1958/59) 413.

²⁴ Am 5. 10. 1962 in Loreto.

²⁵ OR 6. 6. 1963. Über dieses Gespräch sprach der Papst ausführlich am 8. 5. 1962 zu einer Gruppe aus Venedig (HK 16, 1961/62, 440).

²⁶ Am 9. 12. 1960 in S. Maria Maggiore. Am 9. 1. 1961 sagte er zu den Mitgliedern des römischen Vikariates, er Sorge sich nicht darum, ob er eine so „ungeheure Aufgabe“ auch zu Ende führen könne. Es komme nur darauf an, den Willen Gottes zu tun. Ähnlich am 11. 9. 1960 in Castel Gandolfo.

²⁷ Kardinal Frings in seinem Nachruf am Deutschen Fernsehen.

schlecht erfüllen können. Tatsächlich schienen auch alle Überlegungen der Klugheit und des vernünftigen Abwägens gegen ein Konzil zu sprechen, weil kaum ein gegenwärtiges Problem der Theologie oder der Seelsorge für eine konziliare Entscheidung reif erschien.

Johannes XXIII. aber bestand auf seiner Absicht. Ihn leitete die Überzeugung, daß er nur im Dienst der Pläne Gottes stehe und daß diese Pläne nur zum Guten führen könnten. Erwägungen ängstlicher Behutsamkeit beeindruckten ihn von dem Augenblick an nicht mehr, da er wußte, daß Gott es wollte. Seine Festigkeit war um so bewundernswerter, weil auch ihm die Zukunft, in die er hineinschritt, verhüllt und unübersehbar war. Nur langsam formte sich das Programm; erst im Lauf der Vorbereitungszeit traten einige Konturen schärfer hervor, und auch dann war das Wagnis eines ohne präzise Fragestellung begonnenen Konzils noch groß genug. Daß Johannes XXIII. allein im Vertrauen auf die gnädige Führung Gottes seinen Weg ging, daß er nichts kannte als „Oboedientia et Pax“, das ist das Geheimnis und die Größe seines Pontifikats.

Güte und Geduld

Die Festigkeit im Gehorsam gegen die Pläne Gottes hatte aber nichts Hartes und Strenges an sich. Johannes XXIII. war vor allem andern ein *gütiger Papst*. Er wollte seine Ziele mit Milde und Güte und nicht durch Strenge oder hartes Durchgreifen erreichen. Die Güte war das hervorstechendste Merkmal seines Pontifikats. „Ich kümmere mich nicht um das, was man von mir denkt und sagt. Ich muß meinem guten Vorsatz treu bleiben, um jeden Preis: Ich will immer und zu allen gütig sein“²⁸. Diese Worte des Patriarchen von Venedig blieben auch für den Papst richtungsweisend. Schon bei der Erklärung seines päpstlichen Namens berief er sich auf den Apostel Johannes als den Apostel der christlichen Liebe. Er wollte in seinem Amt die „lebendige apostolische Flamme“²⁹ dieser Liebe bezeugen und sah keine wichtigere Aufgabe, als die Menschen zur Liebe zu führen³⁰. Wie er bereits in seiner Krönungshomilie ausführlich darlegte, sah er im Bild des Guten Hirten das Ideal seines päpstlichen Dienstes. Das Wort Jesu von der Sanftmut und Demut des Herzens (Mt 11, 29) war ihm „der Angelpunkt der göttlichen Heilsordnung und das Gebot, das alle anderen in sich schließt“³¹. In der Güte Jesu wollte er allen wie ein Bruder dienen³². Sein Ziel war, „immer und überallhin die Güte, die Milde, das Licht des Herrn zu bringen“³³. Wie für Petrus am See Tiberias, so schrieb er einmal, müsse auch für seinen Nachfolger „die Liebe im Mittelpunkt von allem stehen“; denn in diesem so hohen Amt sei es nur die Liebe, die „alles aufrecht erhält, alles belebt und

²⁸ OR 5. 6. 1963.

²⁹ HK 13 (1958/59) 113.

³⁰ „Das einzige Notwendige ist die brüderliche Liebe der Menschen in der Anbetung des einzigen Vaters und in der Teilhabe am Leben und an der Gnade Christi“ (Rundfunkbotschaft am 25. 12. 1961).

³¹ Am 4. 11. 1958 in der Krönungsmesse: HK 13 (1958/59) 117.

³² „Der neue Papst gleicht auf Grund seines ganzen Lebens Joseph, dem Sohne Jakobs, der seine von schwerem Unglück betroffenen Brüder vor sich kommen läßt und sich ihnen voll Liebe und Mitleid offenbart: ‚Ich bin Joseph, euer Bruder‘ (Gen 45, 4).“ (ebd. 116).

³³ Am 23. 8. 1961.

krönt“. Deswegen sein Grundsatz: „Mein ganzes Leben soll nichts sein als Liebe zu Jesus und gleichzeitig ein Sich-Verzehren in Güte und Opfer für jeden einzelnen und die gesamte Welt“³⁴. Oder in der Formulierung einer seiner letzten Ansprachen: „Frohbotschaft des Gehorsams gegenüber dem Gott des Erbarmens und des Verzeihens: Das ist das Programm, das der demütige Diener Gottes heute allen Menschen guten Willens vorlegt“³⁵.

Aus diesem Willen zur christlichen Güte heraus schreckte er vor allen Maßnahmen zurück, die streng und hart erscheinen mochten. Das zurückhaltende Gewährenlassen, das seine Amtsführung kennzeichnete und mit dem er viele — sicher nicht immer zu Unrecht — verwirrte, war also nicht Schwäche, sondern Grundsatz. Er fühlte sich zu dieser Haltung verpflichtet. Sie war ihm ein strenges Gebot des Evangeliums. Deswegen ließ er auch die zum Zug kommen, die seine Ideen nicht teilten. Deswegen duldete er es, als man in der Vorbereitungszeit und noch bei Konzilsbeginn seine Zielsetzungen zu modifizieren und das Konzil auf andere Bahnen zu lenken versuchte. Viele hätten ein häufigeres Einschreiten für richtig und notwendig erachtet. Er aber pflegte auf solche Fragen zu antworten: Das verbietet die Güte, die das Evangelium von uns allen verlangt; auch Jesus hätte geschwiegen.

Man darf diesen Willen zur Güte nicht als Schwäche oder Nachgiebigkeit mißverstehen. Johannes XXIII. war gleichzeitig überzeugt von der *siegreichen Macht des Guten*. „Wenn auch das Böse heute wie gestern eine traurige Wirklichkeit ist, es wird ihm niemals gelingen — das wissen wir wohl —, das Gute zu überwinden“³⁶. Das war seine Überzeugung. Weil er immer nur den Willen Gottes tun wollte, konnte er darauf vertrauen, daß Gott seine Pläne auch durchsetzt, wenn nur er selbst Tag für Tag die Pflicht tat, die ihm aufgegeben war. Er vertraute auf die Führung des Geistes und den guten Willen der Menschen. Er gab überall einen Vorschuß des Vertrauens. Er glaubte an die Wandlungsfähigkeit der Menschen, weil „in der Natur des Menschen nie die Fähigkeit verloren geht, sich vom Irrtum frei zu machen und den Weg zur Wahrheit zu suchen“³⁷. „Auch wenn täglich neue Sorgen auf uns zukommen“, sagte er in einem Geheimen Konsistorium, „wollen wir, gestützt durch die Hilfe Christi, den Blick auf Besseres wenden. Wie sollten wir nicht Hoffnung schöpfen, wenn wir unser Vertrauen auf den allmächtigen Gott setzen, der die Herzen aller Menschen lenkt, auch wenn er ihnen volle Freiheit läßt? Warum sollten wir auch nicht vertrauen auf die Kraft und den Erfolg des Wirkens rechtschaffener Menschen, die überall auf Erden für Gerechtigkeit und Wahrheit kämpfen?“³⁸.

Aus dieser Kraft lebte sein gläubiger *Optimismus*. Er war auch zu sehr überzeugt davon, daß er nur den Willen Gottes tat, als daß er jemals an der Lebenskraft seiner Ziele hätte zweifeln oder gar in Verwirrung geraten können. In der Weihnachtsbotschaft 1960 beschrieb er diese Haltung einer gläubigen Zuversicht im Blick auf den Bericht vom Sturm auf dem See (Mt 14, 22—32), den er „eine der schönsten Seiten des Neuen Testamentes“ nannte: „Der demütige Nachfolger des heiligen Petrus

³⁴ Aufzeichnung vom 15. 8. 1961: OR 13. 6. 1963.

³⁵ Bei der Verleihung des Balzan-Preises am 10. 5. 1963.

³⁶ Am 17. 2. 1961 zum ständigen Komitee für die internationalen Laienkongresse.

³⁷ Enzyklika „*Pacem in terris*“ Nr. 158 (Herder-Ausgabe S. 135).

³⁸ Am 16. 1. 1961: HK 15 (1960/61) 268.

empfindet bis jetzt keine Versuchung, zu erschrecken. Wir fühlen uns im Glauben stark, und an der Seite Jesu können wir nicht bloß den kleinen See in Galiläa, sondern alle Meere der Welt überqueren. Das Wort Jesu genügt zur Rettung und zum Sieg“³⁹.

Dasselbe formulierte er nochmals wenige Monate vor seinem Tod, zu einer Zeit, als sein Optimismus häufig und in aller Öffentlichkeit angegriffen wurde und als man ihm vorwarf, er stehe nicht genügend auf dem Boden der Tatsachen, er sichere sich nicht genügend ab und gehe deswegen Risiken ein, die für die Kirche gefährlich werden könnten. Er aber wußte, daß die Kirche, die doch auf Gottes Wort gegründet ist, überhaupt keine Gefahr zu fürchten braucht und überhaupt kein Risiko eingehen kann, es sei denn die Gefahr eines schwachen Glaubens und das Risiko einer ermatenden Liebe. Die Worte sind berühmt geworden. Sie stammen aus der Ansprache an die Kardinäle, die ihm am Vorabend der Vigil seines Namenstages, am 17. 3. 1963, ihre Glückwünsche überbrachten: „Wer Glauben hat, zittert nicht. Er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch, er verliert nicht seine Nerven. Diese Eigenschaften aus dem Charakter des hl. Joseph . . . flößen uns Mut ein. Aus dieser Heiterkeit des Geistes zieht die Demut des Papstes ihre ständige Anregung. Sie kommt nicht aus der Unkenntnis der Menschen und der Geschichte und verschließt nicht die Augen vor der Wirklichkeit. Es ist die Heiterkeit, die von Gott kommt“⁴⁰.

Aus solchen Haltungen wird *die Methode* verständlich, mit der *Johannes XXIII. seine Ziele zu erreichen suchte*. Auf Grund des aus seinem tiefen Glauben hervorgehenden Optimismus wollte er das Böse durch das Gute überwinden. Er war zutiefst davon überzeugt, daß man das Böse nicht ändert, wenn man es nur anprangert, daß man keinen Irrtum durch bloße Verurteilung aus der Welt schafft und daß sich auch eine Spaltung nicht beheben läßt, wenn man nur das Trennende betont. „Aus einer natürlichen Veranlagung“⁴¹ suchte er deswegen die Kräfte des Guten, die er überall lebendig wußte, zu stärken und war darauf aus, Trost, Zuversicht und Mut zu spenden. Er lehnte es grundsätzlich ab, dem Irrtum oder dem Übel in der Welt mit der Waffe der Verurteilung oder des Anathems entgegenzutreten. Er war sich sicher, „daß nicht die Polemik das Böse eindämmen kann“, sondern nur der Erweis der Liebe und „das Herausstellen der Schätze des christlichen Glaubens“⁴². „Übel beklagen macht traurig. Doch wissen wir, daß Klagen allein Übel nicht beseitigen . . . Die Güte muß verkündet werden.“ Diese Worte der Weihnachtsbotschaft 1961⁴³ kennzeichnen am deutlichsten diese Grundüberzeugung, ohne die man sein Pontifikat nicht verstehen kann⁴⁴.

³⁹ HK 15 (1960/61) 225.

⁴⁰ HK 17 (1962/63) 358. Vgl. auch die Ansprache beim Besuch römischer Pfarreien am 31. 3. 1963: „Man hört gelegentlich, der Papst sei zu optimistisch, er sehe nur das Positive und hebe allein die bessere Seite der Dinge hervor. So ist es in der Tat. Er ist davon überzeugt, daß diese Haltung im Plan der Vorsehung liegt, weil sie auch die Haltung unseres Herrn Jesus Christus ist. Denn er hat auf wunderbare Weise nur positive und aufbauende Lehren um sich verbreitet, Lehren, die den Menschen Freude und Frieden bringen.“

⁴¹ Am 8. 12. 1959 zu katholischen Juristen.

⁴² Am 21. 2. 1960 zu den Vertretern der „Werke der Barmherzigkeit“.

⁴³ HK 16 (1961/62) 230.

⁴⁴ „Beschäftigt euch nicht damit, die negativen Seiten des Lebens zu sehr herauszustellen . . .

Auch auf die *Methode der Konzilsvorbereitung* fällt von hier aus ein klärendes Licht. Er vertraute darauf, daß sich seine Ziele von selbst durchsetzen würden, wenn er nur die Weichen in die Zukunft stellte und den Raum schaffte, in dem sich die gewünschte Entwicklung vollziehen könne. Deswegen beharrte er mit solcher Hartnäckigkeit auf dem Konzil. Von ihm erwartete er alles. Er hatte in seiner sehr realistischen Einschätzung der Lage wohl bald eingesehen, daß er allein den starken Widerstand gegen seine Ideen nicht überwinden könne. Daher ließ er vieles zu, was ihm nicht behagte, und wartete auf das Konzil. Er zweifelte nie daran, daß der versammelte Episkopat seinen Intentionen zum Sieg verhelfen würde. Sein Vertrauen auf den Episkopat war ja im letzten ein Vertrauen auf den Beistand des Geistes, den der Herr seinen Aposteln und ihren Nachfolgern versprochen hat. Alles Gute, so erklärte er einmal einem Besucher, müsse wachsen und reifen; man würde einen solchen Wachstumsprozeß nur stören, wollte man zu häufig oder zu heftig eingreifen. Er wollte seine Autorität nur einsetzen, um diesen Prozeß in Gang zu bringen und ihm die Möglichkeit der Entfaltung zu geben. Alles andere überließ er dem Wirken des Geistes und dem guten Willen der Menschen. Er hatte auch eine zu große Achtung vor der Verantwortung und der Würde der Bischöfe und ein zu großes Vertrauen auf den Sieg der guten Sache, als daß er die so notwendige Auseinandersetzung mit der Autorität seines Amtes verhindert und die Entscheidung allein gefällt hätte, statt sie in die Hände der ganzen Kirche zu legen. „Lasciare tempo al tempo“, „Der Zeit Zeit lassen“, war eines der Worte, die er häufig gebrauchte. Das Neue mußte langsam reifen, wenn seine Wurzeln in die Tiefe reichen sollten. Die ganze Kirche sollte das Werk der Erneuerung vollbringen, dann erst konnte es von Dauer sein. Er hatte es häufig erleben können, wie päpstliche Entscheidungen praktisch ohne Wirkung blieben, weil ihnen jene innere Auseinandersetzung nicht vorausgegangen war und weil sie deshalb nicht getroffen hatten, was die Zeiten erfordern. Deshalb sollten Meinungsverschiedenheiten offen ausgetragen werden, und er war nie im Zweifel, wie die Entscheidung fallen würde. In dieser bewundernswerten Geduld glich er — ein Bild, das er gelegentlich gebrauchte —⁴⁵ dem Vater, der seine Söhne gewähren läßt, der sich nicht aufdrängt, wohl aber darüber wacht, daß die Freiheit für die notwendigen geistigen Auseinandersetzungen geschaffen und gewahrt wird.

Wer alles Heil von einer straffen Führung, von der perfekten Organisation und von klaren und scharfen Definitionen erwartet, konnte diesem geduldigen und gläubigen Optimismus kein Verständnis entgegenbringen und mußte meinen, dem Papst sei die Führung entglitten. Er selbst täuschte sich auch nicht darüber, wie leicht seine zielbewußte Geduld mißverstanden werden konnte. So sagte er einmal: „Oft ist diese Demut Schweigen; oft mag diese Milde wie Schwäche erscheinen. In

Auf den geheimnisvollen, aber sicheren Eingriff der göttlichen Gnade vertrauen, das ist die erste Aufgabe dessen, der das Böse bekämpfen will“; denn „Gott hat uns gerufen, die Gewissen zu erleuchten, nicht zu verwirren oder zu zwingen, . . . die Brüder zu heilen, und nicht, ihnen Gewalt anzutun.“ (Am 19. 2. 1960 und 10. 2. 1959 an die Pfarrer und Fastenprediger Roms.)

⁴⁵ Schon in Istanbul verglich er sich mit dem Patriarchen Jakob, der schweigend den Streit seiner Söhne duldete (A l g i s i 161).

Wirklichkeit ist es Charakterstärke und eine hohe Würde im Leben; es ist Zeichen eines sicheren Wertes“⁴⁶. Schon 1921 hatte er geschrieben: „Unsere Altvorderen hatten in Zeiten des Kampfes, von denen auch ich den letzten Widerhall hörte, als Motto: ‚Frangar, non flectar‘. Ich ziehe das umgekehrte Motto vor: ‚Flectar, non frangar‘, vor allem wenn es sich um praktische Dinge handelt. Und ich glaube, daß ich auf meiner Seite die ganze Tradition der Kirche habe“⁴⁷.

„Ich lasse mich beugen, aber brechen werde ich nicht“: Wie sehr dieses Wort auf Johannes XXIII. zutraf, zeigt beispielhaft die Eröffnungsansprache des Konzils. Sie konnte nur deswegen solche Überraschung — Enttäuschung oder Freude — auslösen, weil fast niemand die innere Zielstrebigkeit seiner Geduld erkannt hatte. Wer glaubte, der Papst werde sich mit dem oft betont doktrinären Inhalt der vorbereiteten Schemata identifizieren, mußte jetzt erkennen, daß er seine Ziele in aller Klarheit vor sich sah und nicht bereit war, von ihnen abzulassen. Selbst die Freunde des päpstlichen Erneuerungswillens hatten mit einer solchen Stärke nicht gerechnet, sonst wären sie vorher nicht so besorgt und nachher nicht so freudig überrascht gewesen.

Johannes XXIII. konnte es dann erleben, daß sich das Konzil in einer epochalen Auseinandersetzung seine Intentionen zu eigen machte — nicht, weil es die Intentionen des Papstes waren, sondern weil es sie in seiner Mehrheit selbst als richtig erkannt hatte und bejahte. Es gibt keinen glänzenderen Beweis für die charismatische Sicherheit, mit der Johannes XXIII. das von der Zeit Geforderte und von Gott Gewollte erkannte. Was er gegen eine Welt des Mißverständnisses und der unverhohlenen Skepsis durchgehalten hatte, oft ganz allein, in der Zuversicht seines Glaubens, erwies sich als die große und lebendige Macht der Zukunft der Kirche. Er hatte nichts zu tun brauchen, als das Konzil zu berufen und ihm die Freiheit der geistigen Auseinandersetzungen zu schaffen. Fast wie von selbst setzte sich dann die von ihm vertretene Sache durch, nur durch ihr eigenes Gewicht, ohne daß er jemals einen Versuch unternommen hätte, dem Konzil seine Meinung mit der Autorität seines Amtes aufzudrängen.

Diesen Zielen, die Papst Johannes mit dem gläubigen Optimismus seiner Geduld zu erreichen hoffte, müssen wir uns jetzt zuwenden. Der Zielstrebigkeit seiner Methoden entsprach nämlich ein deutlich ausgeprägtes Bild von der Kirche und ihrer Sendung in unserer Zeit. Die Bedeutung seines Pontifikates kann erst von hier aus ermessen werden.

Das Bild von der Kirche und ihrer Sendung in der Geschichte:

Das Geheimnis der Einheit

Das Kirchenbild Johannes' XXIII. war geprägt vom *Geheimnis der Einheit*. Der eine Gott hat die Menschen zur Einheit geschaffen und führt sie durch die Liebestat seines Sohnes zu einer neuen und vollendeten Einheit. Darin besteht der Sinn der gesamten Geschichte. Alle Bereiche des menschlichen Lebens — der übernatürlichen und der natürlichen Ordnungen — streben nach der Einheit und finden in ihr erst

⁴⁶ Am 30. 11. 1958 an die Alumnen des Kollegs „De Propaganda fide“.

⁴⁷ Algis 319.

ihr Ziel. Diese Einheit aber ist letztlich Christus. Die Geschichte ist darum „ganz auf Christus hingerichtet und dient ihm, auch wenn es die Menschen nicht erfassen“⁴⁸. „Das Hochziel des Erdenlebens eines jeden Erlösten, das Hochziel, dem jede Gemeinschaft, Familie, Nation und das ganze Universum, in ganz einzigartiger Weise aber die heilige, katholische und apostolische Kirche dienen muß und in dessen Dienst sich das Konzil zu stellen hat, ist der Triumph Christi: Wenn Christus in uns wächst, indem wir die Wahrheit tun in Liebe, dann sind wir auf dem Weg des wahren Fortschritts“⁴⁹.

„Einheit“, „Friede“ und „Liebe“ bedeuten hier im Grund dasselbe. Die drei Begriffe sind im Denken Johannes' XXIII. letztlich identisch. Sie sind für ihn die Verkörperung aller Güter des christlichen Glaubens schlechthin, Voraussetzung und Krönung aller anderen Werte der göttlichen Ordnung. Sie sind auch die prägenden Haltungen seiner Frömmigkeit. In ihnen sah er die Offenbarung der Größe und der Güte Gottes. „Sie halten die ganze Welt von ihrer Erschaffung bis zur Vollendung ihrer Geschichte zusammen. Sie bringen das wohltuende und befruchtende Licht der Gnade Christi, des Sohnes Gottes, des Heilands und Seligmachers des Menschengeschlechtes zum Ausdruck.“ Alle Unordnung in der Welt kommt daher von der „mala voluntas“ der Menschen, durch die „das Gesetz der Liebe, das der Schöpfer den Herzen der Menschen eingepflanzt hatte, zerrissen wurde“⁵⁰.

Die Einheit ist also für den Papst das „erste Merkmal“ der Kirche⁵¹ und ihre hervorstechendste Aufgabe. Die Kirche soll der Welt und der Menschheit das Zeugnis einer Einheit geben, die Liebe und Frieden ist. Sie ist der Ort, von dem diese Einheit ausstrahlt. Indem sie den Blick des Menschen über die Dinge dieser Welt hinaus auf Gott lenkt, dient sie auch der gerechten Ordnung in Freiheit, die alle so sehnlich suchen. Sie lehrt die Menschen verstehen, „was sie in Wahrheit sind“, und zeigt ihnen „ihre erhabene Würde und das Ziel ihres Lebens“. Sie „verbreitet durch ihre Söhne überallhin die Fülle der christlichen Liebe, denn nichts ist besser imstande, Zwietracht zu beseitigen, und nichts vermag wirksamer die Eintracht, den gerechten Frieden und die brüderliche Einheit aller zu fördern“⁵².

Das Gebot Christi, „daß alle eins seien“, hatte für Johannes XXIII. eine universale Bedeutung. Es umfaßte nicht nur die Wiederherstellung der Einheit aller Christen, sondern auch die friedliche Eintracht der gesamten Menschheit: „Die Aufgabe der katholischen, apostolischen Kirche besteht darin, die Menschen zu einen, die aus Selbstsucht oder Überdruß sich zerstreuen möchten“⁵³.

Diese Schau, die Weltgeschichte und Heilsgeschichte, Natur und Gnade, Kirche und Welt durch das Schlüsselwort der Einheit verbindet, prägte sein gesamtes Ponti-

⁴⁸ Apostolischer Brief „*Oecumenicum Concilium*“ vom 28. 4. 1962.

⁴⁹ Am 5. 6. 1960 nach der Pfingstvesper, zit. bei B. Häring, *Das Konzil im Zeichen der Einheit*, Freiburg 1963, 9, Anm. 1. Am 20. 5. 1963 sagte Johannes XXIII. in einer Audienz für Kardinal Wyszynski und drei andere polnische Bischöfe — der letzten Audienz vor seinem Tod! —, das Buch Härings gebe am besten seine Konzilsideen wieder. Die Betonung des Geheimnisses der Einheit entspricht also genau den Gedanken des Papstes.

⁵⁰ Weihnachtsbotschaft 1958: HK 13 (1958/59) 240, 241.

⁵¹ Weihnachtsbotschaft 1962: HK 17 (1962/63) 233.

⁵² Eröffnungsansprache des Konzils am 11. 10. 1962.

⁵³ Homilie am Pfingstsonntag 1962: HK 16 (1961/62) 504.

fikat. Was er im „Kernsatz“⁵⁴ seiner Eröffnungsansprache im Blick auf die ganze Kirche formulierte, galt zuallererst für ihn selbst: „Die katholische Kirche erachtet es daher als ihre Pflicht, alles zu tun, damit sich das große Geheimnis jener Einheit verwirkliche, die Jesus Christus am Vorabend seines Leidens in so glühenden Gebeten vom himmlischen Vater erflachte“⁵⁵. Die „Sehnsucht nach der Einheit“⁵⁶ beherrschte Reden und Denken des Papstes vom ersten Tag seines Pontifikates an. Deswegen wollte er nichts sein als der Gute Hirt. Deswegen suchte er — als eine Etappe des großen, alles umfassenden Ziels — nach der Einheit aller Christen. Deswegen pries er als das „charakteristische Ereignis“ des Konzils „das spontane, von nahezu allen unerwartete Sich-Öffnen des Sinnes für Einheit“. Deswegen erachtete er als die große Pflicht seines Amtes, durch „weise, kluge, geduldige und weitblickende Zurückhaltung... den Regungen der Liebe Auftrieb zu geben“ und so „zu beten, zu arbeiten und zu leiden“, damit „bei den zahlreichen christlichen Gemeinschaften und über diese hinaus jene Einheit verwirklicht werden kann, um die sich die aufrichtigen und großmütigen Herzen bemühen“⁵⁷. Deswegen mahnte er in seiner Antrittszyklika: „Mögen doch alle nicht an das denken, was die Geister trennt, sondern vielmehr an das, was sie in gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Hochachtung einen kann“⁵⁸. Deswegen kam schließlich in seinem langen Totenkampf kaum ein Wort so oft über seine Lippen wie das „Ut unum sint“ (Jo 17, 22). „In meinem nächtlichen Wachen“, so sagte er vier Tage vor seinem Tod, „hatte ich immer den gekreuzigten Jesus vor mir, mit den ausgebreiteten Armen, um alle zu umfassen. Denn das ist die Aufgabe der katholischen und apostolischen, römischen Kirche: zu arbeiten, daß sich das Gebet des göttlichen Meisters erfüllt: Ut unum sint, ut unum sint“⁵⁹.

Aus dem Geheimnis der Einheit folgt die für das Denken Johannes' XXIII. charakteristische *dynamische Auffassung der Kirche*. In der fortschreitenden Geschichte der Menschheit auf die Einheit in Christus hin würde die Kirche ihre Aufgabe verfehlen, wenn sie stehen bliebe und nicht mit der Geschichte in die Zukunft blickte. Die Geschichte der Kirche stand für Johannes XXIII. unter dem Gesetz einer vorwärtsdrängenden Entelechie auf die je größere Einheit hin, die Tag für Tag neu verwirklicht werden muß. Dabei hat die Kirche nicht nur auf sich, sondern auch auf die Menschen zu hören, zu denen sie gesandt ist. Es war für den Papst selbstverständlich, daß Gott überall „die Funken seiner Wahrheit ausgesät“ hat⁶⁰ und deshalb zu seiner Kirche auch in den Menschen spricht, die ihr nicht angehören. Sie muß deswegen ständig auf die Gegenwart hören und im Gespräch mit ihr den rechten Weg finden. Denn „die Stimme der Zeit ist die Stimme Gottes“⁶¹. Die Kirche ist verpflichtet, „aus den Stimmen der Zeit, in der wir leben, alles herauszuhören, was

⁵⁴ H ä r i n g 33.

⁵⁵ Eröffnungsansprache.

⁵⁶ Am 16. 5. 1963 zu den Leitern der Päpstlichen Missionswerke.

⁵⁷ Weihnachtsbotschaft 1962: HK 17 (1962/63) 233.

⁵⁸ Antrittszyklika „*Ad Petri Cathedram*“ vom 29. 6. 1959: HK 13 (1958/59) 540.

⁵⁹ *La Civiltà cattolica* 114 (1963) II 595 f.

⁶⁰ Am 16. 5. 1963 an die Leiter der Päpstlichen Missionswerke.

⁶¹ Apost. Brief „*Magnifici eventus*“ an die slawischen Bischöfe vom 11. 5. 1963.

geeignet sein kann, die Formen und Mittel des pastoralen Wirkens den modernen Verhältnissen immer mehr anzupassen“⁶².

Es gehörte zu den Grundüberzeugungen des Papstes, daß *die moderne Welt voll positiver Ansätze für die Verkündigung des Evangeliums* ist. Im Wandel der Geschichte sah er eine providentielle Fügung. Er distanzierte sich grundsätzlich von den „Unglückspropheten“, die „in den modernen Zeiten nur Unrecht und Niedergang sehen“. Die Meinung, „unsere Zeit habe sich im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren gewandelt“, zeuge zwar „von großem Eifer, doch nicht von übermäßigem Sinn für Klugheit und für das rechte Maß“⁶³. Er übersah natürlich nicht, daß es eine Menge falscher Ideen gibt, daß in der Welt Unfriede und Ungerechtigkeit herrschen, und daß die Kirche noch schweren Verfolgungen ausgesetzt ist. Aber „Christus hat sich nicht entfernt von der Welt, die er erlöst hat“⁶⁴. Das Beklagenswerte ist kein besonderes Kennzeichen nur unserer Zeit. „Das hat es von Anfang an gegeben“, pflegte der Papst bei solchen Anlässen zu sagen⁶⁵. „Bei manchen ist wohl das Empfinden verbreitet, daß die Welt im Augenblick wieder einmal bange Stunden durchlebt“, heißt es in der Weihnachtsbotschaft 1960. „Aber die Geschichte der Vergangenheit hat schlimmere gekannt. Ungeachtet der geräuschvollen oder verschlagenen Stimmen der Gewalttätigen sind wir ganz sicher, daß der geistige Sieg Jesus Christus gehören wird“⁶⁶: „Wir sind nicht am Ende der Welt“⁶⁷. Den „Pessimismus derer, die immer nur dabei verweilen, die Vergangenheit zu preisen“, ließ er nicht gelten. „Wir haben heute Grund, auf eine bessere Zukunft zu hoffen“⁶⁸.

In dem christlichen Optimismus, der sein ganzes Wesen kennzeichnete, sah er überall Zeichen der Gegenwart Gottes und des guten Willens der Menschen. „Der Anblick der Übel der heutigen Zeit“, heißt es in der Konstitution zur Einberufung des Konzils, „hat ängstliche Seelen so erschreckt, daß sie nichts anderes zu sehen vermögen als eine die ganze Welt umhüllende Finsternis. Wir aber möchten unser festes Vertrauen auf den göttlichen Erlöser des Menschengeschlechtes setzen, der die von ihm erlöste Menschheit niemals verläßt. Ja wir möchten uns die Forderung Christi zu eigen machen, ‚die Zeichen der Zeit‘ (Mt 16, 4) zu unterscheiden, und glauben deshalb, in all der großen Finsternis nicht wenige Anzeichen zu sehen, die eine bessere Zukunft der Kirche und der menschlichen Gesellschaft erhoffen lassen“⁶⁹.

Solche glückliche Anzeichen fand er in allen Bereichen der modernen Welt. Das überall lebendige Suchen nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden, die vielen Menschen guten Willens, die Bemühungen um eine gerechte Friedensordnung und über allem die wachsende Überzeugung von dem „überragenden Wert der Würde der menschlichen Person“⁷⁰, das alles waren ihm Ansätze für eine positive Entwicklung. Selbst in den unheilvollen Seiten der modernen Welt sah er den guten Kern. „Es mehren sich vor unseren Augen die Zeichen, daß der Geist der Menschen, ermü-

⁶² Brief an Erzbischof Traglia zur Vorbereitung der römischen Synode vom 25. 10. 1959: HK 14 (1959/60) 107.

⁶³ Eröffnungsansprache.

⁶⁴ Am 14. 11. 1960 an die Vorbereitungskommissionen: HK 15 (1960/61) 107.

⁶⁵ Am 7. 6. 1961.

⁶⁶ HK 15 (1960/61) 224.

⁶⁷ Am 7. 6. 1961.

⁶⁸ Am 26. 8. 1961.

⁶⁹ HK 16 (1961/62) 225.

⁷⁰ Eröffnungsansprache.

det von der Hohlheit und seiner Illusionen verlustig gegangen, sich den reineren Quellen der Wahrheit und des Lebens zuwendet⁷¹. Das Ungenügen am bloß technischen Fortschritt, die verheerenden Folgen des reinen Erfolg- und Machtstrebens sowie einer nicht mehr am Menschen ausgerichteten wissenschaftlichen Forschung, die schreckliche Erfahrung des Krieges, all das hat die Menschen zum Nachdenken veranlaßt und die Herzen für die höheren Werte geöffnet⁷².

Auch der Verlust, den die Kirche durch den Wegfall ihrer irdischen Macht erlitten hat, brachte ihr reichen Segen. Indem er sie aus der Verstrickung in die Politik der Mächte löste, hat er erst ihre spirituelle Natur hervortreten lassen und ihr die Freiheit für ihre eigentliche Sendung gegeben. Obwohl die moderne Welt in ihrer fast ausschließlichen Beschäftigung mit Politik und Wirtschaft kaum mehr Zeit für die Werte des Religiösen findet, so haben „die neuen Verhältnisse des modernen Lebens wenigstens diesen Vorteil, jene zahllosen Hindernisse beseitigt zu haben, durch die seinerzeit die Kinder dieser Welt das freie Wirken der Kirche beeinträchtigten“ und ihr trotz zuweilen gutem Willen „Schaden und große Gefahren“ brachten⁷³.

Johannes XXIII. sah aber auch, daß die Kirche noch nicht die rechte Antwort auf diese Vorboten einer besseren Zeit gefunden hat. In einer grundlegend veränderten Welt lebt sie noch in Formen, die früheren Zeiten angehören. Sie hat sich dem Wandel der Zeit eigentlich noch nicht in der Tiefe gestellt, ja sie war bis jetzt vorwiegend mit der Abwehr der Moderne beschäftigt. Ihrem eigentlichen Wesen gemäß muß sie aber „in erster Linie, an der Spitze jedes wahren Fortschritts und jeder wirklichen Aufwärtsentwicklung stehen“⁷⁴. Sie darf sich nicht „untätigem Indifferentismus überlassen“⁷⁵, sondern muß den Mut haben, die Schwelle zur Zukunft zu überschreiten. Sie darf sich nicht von denen beeinflussen lassen, die „sich in ihrem Pessi-

⁷¹ Am 23. 11. 1958 bei der Besitzergreifung des Lateran: HK 13 (1958/59) 175.

⁷² „Die in unserer Zeit aufeinanderfolgenden mörderischen Kriege, die durch viele Ideologien verursachten geistigen Schäden und die langen bitteren Erfahrungen vieler Menschen sind nicht ganz ohne nützliche Lehren geblieben. Der wissenschaftliche Fortschritt selbst, der den Menschen die Möglichkeit zur Schaffung furchtbarer Waffen der Selbsterstörung in die Hand gegeben hat, hat nicht weniger angstvolle Fragen wachgerufen. Er hat den Menschen in der gegenwärtigen sorgenvollen Lage zum Nachdenken veranlaßt. Er hat dadurch die Menschen die Begrenztheit ihrer Möglichkeiten leichter einsehen lassen und hat so in ihnen den Wunsch nach Frieden und nach geistigen Werten geweckt. Er hat auch den sozialen Entwicklungsprozeß zu einer immer engeren Zusammenarbeit und einer wachsenden gegenseitigen, ergänzenden Hilfeleistung hin beschleunigt, ein Prozeß, der, wenn auch mit unsicheren Schritten, bereits begonnen hat. All das erleichtert ohne Zweifel die apostolische Arbeit der Kirche.“ (Konstitution zur Einberufung des Konzils vom 25. 12. 1961: HK 16, 1961/62, 225.)

⁷³ Eröffnungsansprache. Vgl. ferner: „Die Verhältnisse der modernen Zeit haben die charakteristischen Merkmale dieser (Friedens-) Tätigkeit der Kirche immer klarer hervortreten lassen. Ohne der wesentlichen und vollkommenen Souveränität des römischen Papstes etwas wegzunehmen, haben sie auf der Ebene der internationalen bewaffneten oder bloß mündlichen Auseinandersetzungen die vollkommene übernationale Neutralität der Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes begünstigt.“ (Am 7. 3. 1963 zum Komitee für den Balzan-Preis: HK 17, 1962/63, 358.) — „Der Einzug des neuen Papstes hat den Prunk vergangener Zeiten verloren, aber was hat er dafür an Verinnerlichung gewonnen! Nicht mehr werden dem Fürsten die Zeichen äußerer Macht verliehen: heute schaut man auf den Priester, den Vater, den Hirten.“ (Am 23. 11. 1958 bei der Besitzergreifung des Lateran: HK 13, 1958/59, 175.)

⁷⁴ Am 25. 10. 1961.

⁷⁵ Am 16. 5. 1962.

mismus weigern, ihren Beitrag zum Fortschritt der Welt, in der wir leben, zu leisten“. Sie muß vielmehr furchtlos „auf die Zukunft bauen“ und den Mut haben, „sich der veränderten Zeit anzupassen“⁷⁶. In einer Zeit, „da der Mensch beinahe erschrocken vor seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen steht und sich endlich bewußt ist, daß ihm keine Eroberung das Glück geben kann, wo eine Reihe von gegensätzlichen Theorien sich ablöst, die ihm fälschlich ewige Jugend und leichtes Glück versprechen“, muß die Kirche ihre Stimme auf neue Weise erheben und „allen Menschen die Hilfe ihrer Lehre und ihres Lebensideals anbieten“⁷⁷.

Dieser *Blick über die Kirche hinaus* auf die Nöte der modernen Welt, das Wissen um die Pflicht der Kirche, allen Menschen bei ihrer Suche nach Frieden, Gerechtigkeit und Einheit zu dienen, ist der eigentliche Ursprung und Inhalt der Konzilsidee. In jenem Gespräch mit Kardinalstaatssekretär Tardini, in dessen Verlauf zum ersten Mal der Gedanke an ein Konzil auftauchte, ging es gerade um diese Stellung der Kirche in der Welt. Muß die Kirche, so fragte sich der Papst, „ein Spielball der Fluten bleiben und muß sie sich vom Strom mittreiben lassen, oder erwartet man nicht gerade von ihr nicht nur neue Ermahnungen, sondern vor allem das Licht eines großen Beispiels? Was könnte dieses Licht sein?“⁷⁸ Hier kam ihm die erleuchtende Idee: Auf einem Konzil sollte die innerlich erneuerte Kirche ein leuchtendes Beispiel der Liebe und der wahren Ordnung geben und dadurch ihre führende Stellung wiedergewinnen. In der Einberufungskonstitution heißt es dann: „Da wir dieses doppelte Schauspiel erleben, dort die große geistige Not der Menschheit, hier den blühenden Lebensreichtum der Kirche Christi, hielten wir es bereits seit Beginn unseres Pontifikats . . . für eine schwere Pflicht unseres apostolischen Amtes, unser Augenmerk darauf zu richten, mit Hilfe aller unserer Kinder die Kirche für die Lösung der gegenwärtigen Probleme geeigneter zu machen. Aus diesem Grund glaubten wir einer gleichsam übernatürlichen Stimme folgen zu müssen. Wir hielten die Zeit für reif, der katholischen Kirche und der Menschheitsfamilie die Möglichkeit eines neuen Ökumenischen Konzils zu schenken . . . Das Konzil ist auch dazu berufen, auf der ganzen Welt, auf der die Ungewißheit und die Angst vor ständig neuauftretenden, schrecklichen Konflikten lastet, allen Menschen guten Willens eine Möglichkeit zu bieten, Ratschläge für den Frieden zu erarbeiten und deren Verwirklichung die Wege zu bereiten“⁷⁹.

Die Intentionen des Papstes waren also von Anfang an „ad extra“, über die Kirche hinaus gerichtet, wie er es in der Rundfunkbotschaft vom 11. September 1962 am deutlichsten entfaltet hat⁸⁰. Alle anderen Konzilsziele — die Erneuerung der

⁷⁶ Am 27. 9. 1959. — Vgl. auch im Blick auf das Konzil: „Das Leben des Christen ist keine Sammlung von Antiquitäten. Es geht nicht darum, ein Museum oder eine Galerie der Vergangenheit zu mustern. Das kann zweifellos nützlich sein, wie auch der Besuch antiker Monumente Nutzen bringen kann, aber es genügt nicht. Die Erfahrungen der Vergangenheit leisten uns wertvolle Dienste; aber man lebt, um — in ihrem Licht — voranzuschreiten, um immer weiter zu gehen auf den Wegen, die der Herr uns geöffnet hat.“ (Am 7. 11. 1962.)

⁷⁷ Homilie am Pfingstsonntag 1962: HK 16 (1961/62) 503.

⁷⁸ Am 11. 5. 1962 zu einer Gruppe aus Venedig.

⁷⁹ HK 16 (1961/62) 226.

⁸⁰ Am 16. 5. 1962 sagte er nach einem Hinweis auf die Bedrohung des Friedens und die notwendige Einheit aller: „Gerade im Blick auf diese Lage der Dinge und auf die göttliche

Kirche und die Suche nach der Einheit aller Christen — sollten diesem letzten Ziel dienen. „Einen großen Beitrag“, so hoffte er, werde das Konzil leisten „zur Wiederbefestigung jener Grundsätze der christlichen Ordnung, die auch den Fortschritten im bürgerlichen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Leben Sinn und Ziel geben“⁸¹. „Zum Nutzen der ganzen Menschheit“ sollte die Kirche „ihre übernatürliche Einheit entfalten“ und „überallhin die Fülle der christlichen Liebe verbreiten“⁸². Sie sollte sich nicht allein mit ihren eigenen Problemen beschäftigen, sondern der ganzen Menschheit in ihrer Suche nach Gerechtigkeit, Frieden und Einheit dienen. Deswegen die Dringlichkeit einer neuen Sprache, deswegen die Unterscheidung von „Substanz“ und „Formulierung“ des Dogmas, deswegen das Drängen zum „Aggiornamento“.

In diesem Blick auf die Sendung der Kirche an alle Menschen sah Johannes XXIII. auch die Besonderheit dieses Konzils und seinen tiefgreifenden Unterschied von allen früheren. Er hat darauf mehrmals hingewiesen, ausführlich und in programmatischer Form in der Ansprache an die Vorbereitungskommissionen zum Beginn ihrer Arbeit⁸³. Die früheren Konzilien hätten sich hauptsächlich mit einzelnen Irrtümern auf dem Gebiet des Dogmas, also mit Fragen der Lehre beschäftigen müssen⁸⁴. „Heute gibt es im Innern der Kirche keine ernsthaften Meinungsverschiedenheiten“ ähnlich schwerwiegender Art⁸⁵; deswegen bestehe die Notwendigkeit eines solchen Konzils nicht. Aber die moderne Welt, die um die rechte Ordnung und um die Erhaltung des Friedens ringt und sich dabei kaum von den Gefahren „des fast ausschließlichen Strebens nach materiellen Gütern“ freizuhalten vermag, stelle Fragen fundamentaler Art. Hier handelt es sich aber „um mehr als um den einen oder anderen Gegenstand der Lehre oder der Disziplin, den man wieder an die reinen Quellen der Offenbarung und der Überlieferung zurückrufen müßte; es handelt sich um die Substanz des menschlichen und christlichen Denkens und Lebens, deren überzeitliche Treuhänderin und Lehrerin die Kirche ist und die wieder zur Geltung und zum Leuchten gebracht werden muß“⁸⁶.

Diese Klarheit über die Aufgaben eines Konzils in unserer Zeit ergab sich aus dem Kirchenbild Johannes' XXIII., in dem sich wiederum seine tiefe Frömmigkeit spiegelte. Wie er sich in der Nachfolge des Guten Hirten zu allen Menschen gesandt wußte, so sollte auch das Konzil „vor allem Zeugnis und Darlegung der charakte-

Sendung der Kirche ist, wie man weiß, die erste Idee des Konzils entstanden. Wie der neue Papst die Unordnung, den Haß und die Leidenschaften in der Welt sah, wie er sehen mußte, daß der unheilvolle Lärm des Kampfes fast gleichzeitig an einem anderen Punkt der Erde wieder beginnt, wenn er hier gerade zum Schweigen gebracht ist, überlegte er sich, daß man sich nicht untätigem Indifferentismus überlassen dürfe, sondern an einer besseren Zukunft mitarbeiten und für ein so hohes Ziel einen Beitrag von besonderer Wirksamkeit leisten müsse . . . So entstand der Plan, . . . das Konzil zu halten.“

⁸¹ Am 14. 11. 1960 zu den Vorbereitungskommissionen: HK 15 (1960/61) 169.

⁸² Eröffnungsansprache.

⁸³ Am 14. 11. 1960: HK 15 (1960/61) 167. Ähnlich am 11. 9. und 3. 12. 1960 in Castel Gandolfo und am 7. 3. 1962 in S. Sabina.

⁸⁴ „Es geschah dabei zuweilen, daß die übermäßige Heftigkeit der Diskussion neue und noch schwierigere Streitfragen aufwarf“ (7. 3. 1962).

⁸⁵ Am 3. 12. 1960.

⁸⁶ 14. 11. 1960 (wie Anm. 83).

ristischen Züge des Guten Hirten sein“⁸⁷. Es sollte die Sehnsucht nach der Einheit in Christus, aus der er selbst in einer so überzeugenden Schlichtheit lebte, über die ganze Menschheit ausbreiten. Wie das Konzil aus der persönlichen Initiative Johannes' XXIII. entsprungen war, so trug es auch in der Zielsetzung die Züge seiner geistigen Welt und seiner persönlichen Frömmigkeit. Daß dann die Ziele des Papstes auch vom Konzil selbst übernommen wurden, zeugt von der bezwingenden Kraft seines Glaubens: Er wollte nur der demütige Diener seines Herrn sein und wurde doch zum Gestalter der Kirche in unserer Zeit⁸⁸.

Die Bedeutung Johannes' XXIII. für das Leben und die Gestalt der Kirche beschränkt sich nun nicht auf die Tatsache, daß er im Blick auf das Mysterium der Einheit die universale Sendung der Kirche neu herausstellte. Er hat darüber hinaus Wirklichkeiten sichtbar werden lassen, die in der Vergangenheit noch nicht so deutlich gesehen wurden und deswegen für die Kirche in dieser spezifischen Form neu sind. Darin bedeutet der Pontifikat Johannes' XXIII. das Ende einer Epoche der Geschichte der Kirche und der Beginn einer neuen Zeit. Diese Wirklichkeiten sind freilich nicht das Ergebnis einer reflex überdachten Planung. Sie sind die Frucht des charismatischen, gläubigen Gehorsams, aus dem Johannes XXIII. lebte. Sie sind nicht erdacht, sondern erfahren. Weil er aber in ihnen den Willen Gottes für die Kirche unserer Zeit erkannte, setzte er alle seine Kräfte ein, um sie in der Kirche zur Geltung zu bringen. Es geht dabei vor allem um das Verhältnis von Hirtenamt und Lehramt, um die Begegnung der Christen und um die Stellung der Kirche in der Welt.

Das Verhältnis von Hirtenamt und Lehramt

Die aufsehenerregendsten Sätze der Eröffnungsansprache des Konzils betrafen das Lehramt der Kirche, also den Teil ihres Auftrags, der auf den Konzilien und auch in der normalen Tätigkeit der kirchlichen Leitungsgewalt bisher eindeutig vorherrschte, wenn nicht fast ausschließlich im Blickpunkt stand. Die Sätze kamen für alle, die meinten, „das Konzil werde sich vor allem mit einer möglichst vollständigen Verurteilung aller Verirrungen und mit der Zurückweisung mißliebiger Schulmeinungen befassen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel“⁸⁹.

Mit der grundlegenden Feststellung, daß das Lehramt der Kirche „vorwiegend pastoralen Charakters“ ist, hat hier Johannes XXIII. Ziel und Grenze des Lehramtes aufgezeigt. Das Ziel sah der Papst zunächst in der Unterscheidung — sie wurde in einem päpstlichen Dokument erstmals so eindeutig gefordert! — zwischen der „Substanz“ der Glaubenslehre und der „Formulierung ihrer sprachlichen Einkleidung“, eine Unterscheidung, die notwendige Voraussetzung ist für das eigentliche

⁸⁷ Homilie am Pfingstsonntag 1962: HK 16 (1961/62) 504.

⁸⁸ „Eine neue und kraftvolle Ausstrahlung des Evangeliums in die ganze Welt, zusammen mit der heiligen Kirche, die es ausbreitet, die es erkennen lehrt und seine Lehren erklärt: Dieser erneuerte pastorale Aufschwung ist die beständige Sorge unseres Herzens. Er ist auch das Ziel des Ökumenischen Konzils: Die Menschen unserer Zeit sollen immer mehr aufmerksam werden, mit welcher mütterlicher Sorge die Kirche für die geistige und auch die materielle Aufwärtsentwicklung der gesamten Menschheit eintritt.“ (Am 23. 12. 1962 zu den Kardinälen und Prälaten der Kurie.)

⁸⁹ Häring 31.

Ziel des Konzils, nämlich die Neuformulierung der Lehre „im Licht der modernen Forschung und der Sprache des heutigen Denkens“. Die Grenze zog der Papst dort, wo die negative Funktion des Lehramtes beginnt: Im Unterschied zur Praxis früherer Konzilien — die „mit größter Schärfe“ Irrtümer verurteilten — sollte die Kirche auf dem Zweiten Vatikanum „den Nöten der gegenwärtigen Welt dadurch entgegenkommen, daß sie die Gültigkeit ihrer Lehre aufweist und nicht mehr Verdammungen ausspricht“. Das „Heilmittel der Barmherzigkeit“ sollte an die Stelle der alten Strenge treten. Als „liebende, gütige und geduldige Mutter“ sollte sich die Kirche erweisen und die heute grassierenden Irrtümer ruhig der Zeit überlassen, die sie gründlicher vernichtet als es jede Verurteilung je vermöchte. Diese Irrtümer hätten ohnedies, so fügte der Papst hinzu, „so verheerende Früchte gezeitigt, daß die Menschen sie bereits von sich aus verurteilen“.

Diese Sätze der Eröffnungsansprache lassen keinen Zweifel, daß Johannes XXIII. in jeder Verurteilung einen Widerspruch zum pastoralen Charakter des Lehramtes sah, wie ihn unsere Zeit erfordert. Er glaubte an die gewinnende und überzeugende Macht der Wahrheit, wenn sie nur „Wahrheit in der Liebe“ bleibt. Er hielt überhaupt wenig von abstrakten Formeln, weil er hinter ihnen immer den Menschen sah, den er retten und dem er helfen wollte. Er war überzeugt, daß die Wahrheit erst dann ihrem innersten Wesen gemäß verkündet wird, wenn sie nicht trennt oder zurückstößt, sondern wenn sie die Menschen eint, wenn sie ihnen Trost und Kraft schenkt. Im Wissen um die Machtlosigkeit einer rein negativen Einstellung gegen den Irrenden forderte er eine positive und aufbauende Verkündigung, eine Verkündigung, in der sichtbar wird, daß die Wahrheit nicht streng und hart, sondern barmherzig und gütig ist. Er machte deswegen Besuchern gegenüber kein Hehl aus seiner tiefen Abneigung gegen alles, was im Dienst einer solchen negativen Haltung stand, gegen die alte Inquisition sowohl wie auch gegen Verdammungsurteile der jüngeren Zeit. Diskussionen und Entscheidungen über strittige Fragen der Lehre lehnte er damit nicht ab. Er wollte sie aber von diesem Konzil ferngehalten wissen, weil es heute um jene fundamentalen Fragen geht, in denen er — wie bereits gezeigt wurde — den spezifischen Unterschied des jetzigen Konzils von allen früheren Konzilien sah.

Mit dieser Haltung, in der sich charismatische Führung mit einem Grundzug seines eigenen Wesens vereint, hat er in neuer Deutlichkeit herausgestellt, daß das Lehramt der Kirche im Dienst ihres Hirtenamtes steht und deswegen seine Funktion an den Forderungen der Seelsorge auszurichten hat. Während die Kirche in der Epoche, die mit der Reformation begann und über Syllabus und Antimodernismus noch bis zur Enzyklika „*Humani generis*“ reichte, die klar definierte Lehre in den Vordergrund stellte und sie durch scharfe Abgrenzung von allen irrigen Auffassungen geltend machte, muß sie heute auf die Nöte der Menschen eingehen und ihnen eine positive, verstehende Antwort auf ihre Fragen geben. Das war die Überzeugung des Papstes. Er wollte die Kirche aus der reinen Abwehrhaltung der vergangenen Jahrhunderte, in der langsam eine Theologie der Negationen und der Verbote gewachsen war, herausführen — nicht weil er diese Epoche als Fehlentwicklung verurteilt hätte, sondern weil er sie als beendet ansah. Der Wandel der Zeit erfordert eine neue Haltung der Kirche. Weil die Menschen, denen ihre Hirtensorge gilt,

in einer tiefgreifend veränderten Welt leben, muß sie auch eine andere Sprache sprechen, wenn sie nicht Gefahr laufen will, daß ihr Wort das Ohr der Menschen nicht mehr erreicht.

Diese Haltung entsprang einer tiefen Einsicht in das Wesen der Kirche. Weil die Kirche als die Gegenwart der Gnade Gottes die Menschen zum Heil führen soll, ist ihre Sendung im tiefsten Sinn „pastoral“. Die Lehrverkündigung ist nur ein Teil dieser umfassenden Aufgabe, nicht das Ziel, sondern nur ein Weg zum Ziel. Sie ist kein Selbstzweck, sondern muß der pastoralen Sendung der Kirche dienen. Indem der Papst eine neue Form der Lehrverkündigung forderte, hat er auch diesen eigentlichen Sinn der Lehre wieder herausgestellt. Er hat gezeigt, daß auf Grund des Wesens der Offenbarung selbst das der Kirche anvertraute Wort Gottes jeweils so verkündigt werden muß, daß es die Menschen der Gegenwart erreicht, daß es sie zum Heil, und das heißt: zur Liebe führt. Die Güte, die das Wesen Johannes' XXIII. kennzeichnete, war hier die Frucht der Einsicht in eine ursprüngliche theologische Wirklichkeit. „Pastoral“ bedeutete für ihn nicht eine — nur für die praktische Seelsorge wichtige — Zutat zur Lehre, sondern ihr Ursprung und ihr Ziel, wie auch die Offenbarung der Wahrheit Gottes aus seinem Liebeswillen kommt und zum Heil in der Liebe des dreifaltigen Gottes führen soll. Johannes XXIII. hat mit einer ganz neuen Deutlichkeit sichtbar werden lassen, daß die Wahrheit im Dienst der Liebe steht und daß deswegen die Liebe die Seele oder, wie er es einmal formulierte, „die Königin der Wahrheit“ ist⁹⁰.

Das Verhältnis zu den getrennten Christen

Mit dieser Auffassung von den Beziehungen des Lehramtes zum Hirtenamt hängt die Stellung zu den getrennten Christen eng zusammen. Wie sehr die Sorge um die Einheit der Christen im Mittelpunkt des Denkens Johannes' XXIII. stand, braucht nicht näher belegt zu werden. Es gibt von der ersten Rundfunkbotschaft an kein wichtiges Dokument seines Pontifikats, in dem nicht von diesem Anliegen gesprochen würde. Die Idee des Konzils ist während der Weltgebetsoktav aufgetaucht, also in Tagen, in denen dem Papst mit besonderer Dringlichkeit die Mahnung des: *Ut unum sint!* von Augen stand⁹¹. Die Formulierung der ersten Ankündigung nennt die Einheit der Christen als wesentliches Konzilsziel. Sie ist sein „Herzenswunsch“. „Ich brenne darauf“, sagte er bei Konzilsbeginn zu den delegierten Beobachtern der getrennten Kirchen, „zu arbeiten und zu leiden für das Herannahen der Stunde, wo sich für alle das Gebet Jesu im Abendmahlssaal verwirklichen wird“⁹². Das Geheimnis der Einheit, das er als das große Ziel seines päpstlichen Dienstes erstrebte, sollte zuerst hier, in der Einheit der Christen, Gestalt gewinnen.

Er ließ sich dabei von denselben Haltungen leiten, die auch seine Stellung zum Lehramt der Kirche bestimmten. Er wollte die getrennten Christen keinen Augenblick lang als Gegner sehen, gegen die man sich verteidigen und gegen die man die eigene Position dauernd abgrenzen muß, sondern als Brüder in Christus, mit denen

⁹⁰ Am 7. 12. 1962 zum Abschluß der letzten Generalkongregation.

⁹¹ Am 3. 8. 1959 an die Diözesanpräsidenten der Katholischen Aktion Italiens: HK 14 (1959/60) 8.

⁹² Am 13. 11. 1962: HK 17 (1962/63) 91.

man gemeinsam auf der „Suche nach der Einheit“ ist⁹³. Er war der Meinung, die Arbeit der Abgrenzung und der doktrinen Klärung sei zur Genüge geleistet worden. Jetzt gelte es, zu Taten zu schreiten. Die Erfahrung der Geschichte hatte ihn gelehrt, daß die Einheit nie erreicht wird, wenn man nur auf das Trennende blickt und nur die Unterschiede ins Auge faßt. Deswegen betonte er das Verbindende und Einende und erhoffte sich die Heilung der Spaltung vom Wachstum der Kräfte des Guten. „Unbeschadet der Unerschütterlichkeit des katholischen Credo und der Moral habe ich mich immer mehr um das Einigende als um das Trennende und Gegensätzliche gekümmert“: Diese Worte des neuernannten Patriarchen von Venedig galten auch für den Papst⁹⁴. Daher nannte er die getrennten Christen grundsätzlich nicht mehr Häretiker — ein Wort, das in diesem Zusammenhang in seinem Wortschatz nicht vorkommt —, sondern „Brüder“, die „mit dem Namen eines Christen ausgezeichnet sind“ und, wenn auch in wichtigen Fragen noch getrennt, doch mit den Katholiken gemeinsam auf der Grundlage des einen Glaubens an Gott in Jesus Christus stehen⁹⁵. Diese fundamentale Einheit sollte wachsen und die Grenzen überwinden.

Es war ihm von Anfang an klar, daß nur der Weg der Buße und der inneren Erneuerung der Kirche zu diesem noch so fernen Ziel führen kann. Das war sein Konzilsziel. Das sollte das Ergebnis dieser einmaligen Anstrengung sein. Es ging ihm darum, „die fundamentalen Wahrheiten des Glaubens besser zu verdeutlichen und die Voraussetzungen gegenseitiger Liebe zu schaffen“⁹⁶. Die Kirche sollte in der Reinheit ihres evangelischen Ursprungs wieder sichtbar werden. Sie sollte „alte geistige Haltungen, Vorurteile und verletzende Ausdrücke überwinden, um so ein Klima zu schaffen, das das Wirken der Gnade begünstigt“⁹⁷. Sie sollte in ihrem eigenen Leben alles beseitigen, was durch toten Formalismus oder gesetzliche Härte ihr eigentliches Wesen verdunkeln könnte, um von neuem glaubhaft und überzeugend die Liebe Christi zu repräsentieren. Auseinandersetzungen allein, vor allem Auseinandersetzungen auf dem Gebiet der Lehre, hielt er für wenig fruchtbar. „Wenn man, wie es immer noch einige für wichtig halten, mit Diskussionen und Debatten beginnen wollte, käme man zu nichts“⁹⁸, sagte er einmal. Schon als Patriarch von Venedig hatte er bei der Weltgebetsoktav von 1954 gesagt: „Der Weg zur Vereinigung der verschiedenen Konfessionen ist die Liebe, die von der einen wie von der anderen Seite so wenig geübt wird“⁹⁹. Und wenige Wochen vor seinem Tod: „Bei diesem edlen und nutzbringenden Bemühen um die Wiederherstellung der Bande der Einheit im unversehrten Glauben, aus der ohne Zweifel eine glücklichere Zeit für die christliche Welt hervorgehen wird, erweist sich, daß auf beiden Seiten das Einende ungleich größer ist als das Trennende. Es gilt jetzt von beiden Seiten

⁹³ Formulierung der Konzilsankündigung vom 25. 1. 1959: OR 26./27. 1. 1959. Dasselbe am 12. 10. 1962 an die Regierungsdelegationen zur Konzilsöffnung: HK 17 (1962/63) 94.

⁹⁴ Algisi 271.

⁹⁵ In der Antrittszyklika zitiert er Augustinus: „Ob sie wollen oder nicht, sie sind unsere Brüder. Sie hören erst auf, unsere Brüder zu sein, wenn sie aufhören, das Vaterunser zu sprechen.“ (HK 13, 1958/59, 544.)

⁹⁶ Konstitution zur Einberufung des Konzils vom 25. 12. 1961: HK 16 (1961/62) 226.

⁹⁷ Am 7. 5. 1960 an die Leiter der Päpstlichen Missionswerke.

⁹⁸ Am 14. 2. 1960 an die Mitglieder der Katholischen Aktion Italiens.

⁹⁹ Algisi 277.

Wege zu finden, die auf einem soliden Fundament zum angestrebten Ziel führen können, wenn auf beiden Seiten Hochachtung und brüderliche Liebe gewahrt bleiben“¹⁰⁰.

Mit dieser wahrhaft ökumenischen Gesinnung hat Johannes XXIII. die Haltung der reinen Abwehr und des Fixierens der Unterscheidungslehren überwunden, die seit der Reformation das Verhältnis der Konfessionen beherrschte. Deswegen bedeutet sein Pontifikat das Ende der Gegenreformation und der Beginn einer neuen, von einer veränderten Einstellung geprägten Epoche. Er hat den Geist der Verständigungsbereitschaft und den Willen zur Einheit, der in der Breite der Kirche langsam gewachsen war, als seine eigene Intention aufgenommen und ihn durch das Konzil in der Gesamtkirche zur Geltung gebracht. Er hat die Kirche zum Gespräch geöffnet. Er hat sie aus der Haltung der bloßen Verteidigung herausgeführt und ihr den Weg zu den anderen Christen hin geebnet. Daß die Einheit im Glauben nur durch die Stärkung des Gemeinsamen und nicht durch die Betonung des Trennenden, nur durch die Erneuerung der eigenen Kirche und nicht durch Anklagen an die anderen erreicht werden kann, daß der Satz von der „*Ecclesia semper reformanda*“, der immer zu erneuernden Kirche auch eine ständige Pflicht der katholischen Kirche aussagt und nicht mit Berufung auf die Unveränderlichkeit des Evangeliums von vornherein abgelehnt werden darf, das ist die ganz neue, die wahrhaft ökumenische Einstellung, der Johannes XXIII. in der Kirche Raum gegeben hat. Er hat ihr die Angst genommen und die Sicherheit der Liebe wiedergegeben. Die Errichtung des Sekretariats für die Einheit der Christen und die Anwesenheit der Beobachter der getrennten Christen auf dem Konzil sind die deutlichsten Zeichen dieses neuen Geistes, den die Kirche der aufrichtigen Güte, der Kühnheit, der Weitsicht und dem Glauben des Papstes Johannes' XXIII. verdankt.

Die Kirche in der Welt

Johannes XXIII. hat schließlich in seiner Lehre und in seinem Wirken das Verhältnis der Kirche zur Welt neu formuliert und dadurch eine bereits von seinen Vorgängern eingeschlagene Linie in einem gewissen Sinn zu Ende geführt. Er war der erste Papst, der ein grundsätzliches Ja zur modernen Welt als ganzer gesprochen hat, und zwar auch zu jenen Formen und Werten, die ursprünglich in der Absage an die Kirche und ihre Lehre entstanden sind. Er sah auch in solchen Entwicklungen die Führung Gottes und zögerte daher nicht, sie als providentielle Fügung anzuerkennen. Es war für ihn „die göttliche Vorsehung“, die „in der gegenwärtigen Weltordnung zu einer neuen Ordnung der Beziehungen unter den Menschen führt“ und dabei in so umfassender Weise „ihre Pläne vollendet“, daß im letzten „alles, auch die Meinungsverschiedenheiten unter den Menschen, dem größeren Wohl der Kirche dient“¹⁰¹. So konnte er in allen Kräften, die die Gesellschaft der Gegenwart formen, die Ansätze für das Gute entdecken. Das sieht man vor allem an der Enzyklika „*Pacem in terris*“. Die Bejahung der Prinzipien der modernen Demokratie, das Lob für das wachsende Bewußtsein von der Würde der menschlichen Person und der

¹⁰⁰ Apost. Brief an die slawischen Bischöfe vom 11. 5. 1963: HK 17 (1962/63) 493.

¹⁰¹ Eröffnungsansprache.

Gleichheit aller Menschen, die Zustimmung zur Befreiung der Kolonien, die Forderung nach dem Ausbau der internationalen Organisationen, besonders der UNO, und vor allem die umfassende und systematische Aufzählung der Menschenrechte, mit der die Enzyklika beginnt (wobei sie die Deklaration der Menschenrechte der UNO ausdrücklich als einen „Akt von höchster Bedeutung“ hervorhebt): das alles zeugt von der Offenheit des Papstes gegenüber der modernen Welt. Auch diese Haltung wurzelt in jenem gläubigen Optimismus, der überall die Spuren der göttlichen Führung und die Zeichen des guten Willens der Menschen entdeckt. Sie kommt aber auch aus einer tiefen Achtung vor der Würde der Menschen, die diese Ordnung geschaffen haben, und vor allem aus einer bestimmten Auffassung von der Stellung der Kirche in der Welt, die wir noch betrachten müssen.

Johannes XXIII. betonte von Anfang an die spirituelle Natur der Kirche und die Besonderheit ihrer Sendung, die sie aus allen irdischen Ordnungen heraushebt. „Die Kirche — wir haben es schon häufig gesagt — verfolgt keine rein irdischen Ziele, sie strebt nach keinerlei irdischer Herrschaft“¹⁰². Für ihn war die Kirche nicht eigentlich ein Gegenüber des Staates, sondern stand über allen politischen Machtgruppen und allen irdischen Interessen, nur zur Verkündigung des Wortes Gottes — der Heilsbotschaft und des Sittengesetzes — an alle Menschen berufen. In jedem politischen Engagement sah er eine Gefahr für die Sendung der Kirche und eine Verdunkelung ihres Wesens. Er verzichtete deswegen grundsätzlich auf institutionellen politischen Einfluß und überhaupt auf jegliches Mittel weltlicher Macht. Er wollte die Kirche aus jeder Verstrickung in die Politik der Parteien, der Staaten und der Machtblöcke lösen, um ihre „vollkommene übernationale Neutralität“¹⁰³, die er als notwendige Voraussetzung der Erfüllung ihrer Aufgabe betrachtete, neu herauszustellen. Weil die Kirche „nicht zur Herrschaft über die Völker, sondern zum Dienst an den Völkern da ist“¹⁰⁴, muß sie sich „streng an die Grenzen des religiösen und sittlichen Gebietes halten und den bürgerlichen Autoritäten ihre volle Autorität lassen“¹⁰⁵.

Diese Haltung lag ihm wie kaum etwas anderes am Herzen. Sein Verständnis des kirchlichen Amtes war wesentlich von ihr geprägt. Er hat das selbst in einer Aufzeichnung vom 13. August 1961 ausdrücklich formuliert: „Die höchste, heilige und göttliche Aufgabe eines Papstes für die Gesamtkirche und der Bischöfe für ihre eigenen Diözesen ist, die Frohbotschaft zu verkünden und die Menschen zum ewigen Heil zu führen. Sie sollen sorgfältig darauf bedacht sein, daß keine andere irdische Beschäftigung diese wichtigste Aufgabe hindert, beeinträchtigt oder stört. Eine solche Behinderung kann vor allem aus den menschlichen Meinungen auf dem Gebiet der Politik herrühren, die in verschiedene Richtungen auseinandergehen und sich widersprechen. Jenseits aller Meinungsverschiedenheiten und aller Parteigungen, die die Gesellschaft und die ganze Menschheit beunruhigen und bedrängen, erhebt sich das Evangelium. Der Papst liest es und erklärt es zusammen mit den Bischöfen, nicht als Beteiligte an weltlichen Interessen irgendeines Menschen, sondern als solche, die in

¹⁰² Am 23. 12. 1962 an das Diplomatische Corps.

¹⁰³ Am 7. 3. 1963: s. Anm. 73.

¹⁰⁴ Weihnachtsbotschaft 1962: HK 17 (1962/63) 233.

¹⁰⁵ Am 5. 6. 1960 an die Katholiken Afrikas: HK 14 (1959/60) 541.

der Ruhe und dem Glück jener Stadt des Friedens leben, die der ‚irdischen Stadt‘ und der ganzen Welt die rechte Ordnung verleiht. Das ist es, was die einsichtigen Menschen von der Kirche erwarten, und nichts anderes“¹⁰⁶.

Die innere Freiheit der Kirche von allen irdischen Interessen war aber für Johannes XXIII. nicht gleichbedeutend mit untätiger Passivität. Er sah in ihr vielmehr die Voraussetzung ihrer eigentlichen Aufgabe, die sie im Dienst der gesamten Menschheit zu erfüllen hat. „Da wir jenseits aller Konflikte zwischen den Völkern stehen, alle Völker mit der gleichen Liebe umfassen und durch keine irdischen Ziele, keine politischen Machtansprüche, keine Sucht nach weltlichen Gütern getrieben werden, sind wir der Ansicht, daß wir . . . von den Angehörigen aller Nationen unvoreingenommen beurteilt und gehört werden können“¹⁰⁷. In dieser „übernationalen Neutralität“ soll die Kirche ihren aktiven Beitrag zur Gestaltung einer besseren Ordnung in Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden leisten — nicht durch ein einseitiges „Belehren“, sondern durch das selbstlose Angebot ihres Dienstes. Sie leistet diesen Dienst „durch das Gebet, durch die tiefe Achtung, die sie den Armen, den Kranken und den Alten entgegenbringt, und durch die Ausbreitung ihrer Lehre, die eine Lehre der brüderlichen Liebe ist“¹⁰⁸. Sie stellt der Menschheit, die vor der Lösung so vieler und schwieriger Probleme steht, „selbstlos und den Bedürfnissen angepaßt, praktische Grundsätze für die Entwicklung des persönlichen, familiären, beruflichen, bürgerlichen und internationalen Lebens zur Verfügung“, Normen, die „den Geist der Achtung vor der Würde der Person und den Erfordernissen des Gemeinwohls atmen“¹⁰⁹ und die alle das Ziel haben, das Johannes XXIII. als die große Aufgabe seines Pontifikats betrachtete: den Frieden der Menschheit, der auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit gegründet ist und der allein aus der Kraft des göttlichen Friedens lebt. Auch bei dieser großen Aufgabe, der vor allem die beiden Enzykliken „*Mater et Magistra*“ und „*Pacem in terris*“ dienen, sollte die Kirche nach dem Willen des Papstes „den Nöten der gegenwärtigen Welt dadurch entgegenkommen, daß sie die Gültigkeit ihrer Lehre aufweist und nicht mehr Verdammungen ausspricht“, wie er es in der Eröffnungsansprache des Konzils gesagt hatte. „Die Tätigkeit der Kirche“, so formulierte er es wenige Monate vor seinem Tod, „ist nicht bloß negativ, sie besteht nicht bloß darin, die Regierungen zu ermahnen, nicht zu bewaffneten Auseinandersetzungen zu schreiten. Es ist eine Tätigkeit, die beitragen soll, Menschen des Friedens zu formen, Menschen mit friedlichen Gedanken, Herzen und Händen“, die aber gerade in dieser ihrer friedfertigen Gesinnung „aktive Gestalter des Friedens“ sind¹¹⁰.

Johannes XXIII. hat mit dieser Haltung das von seinen Vorgängern Begonnene konsequent weitergeführt. Indem er ein grundsätzliches Ja zur modernen Welt sprach und vor allem in seiner Enzyklika „*Pacem in terris*“ die Glieder der Kirche zur Mitarbeit an der Gestaltung der irdischen Ordnungen, die auch der Sorge der

¹⁰⁶ OR 13. 3. 1963.

¹⁰⁷ Antrittsenzyklika vom 29. 6. 1959: HK 13 (1958/59) 540.

¹⁰⁸ Am 12. 10. 1962 an die Delegationen der Regierungen zur Konzilseröffnung: HK 17 (1962/63) 94.

¹⁰⁹ Am 5. 6. 1960 an die Katholiken Afrikas: HK 14 (1959/60) 541—542. Dasselbe in der Konstitution zur Einberufung des Konzils: HK 16 (1961/62) 226.

¹¹⁰ Am 7. 3. 1963 zum Komitee für den Balzan-Preis: HK 17 (1962/63) 358.

Kirche anvertraut sind, aufrief, hat er auch die letzten Reste jener Reserviertheit überwunden, die nicht vergessen konnte, daß die Formen der modernen Welt zum guten Teil im Protest gegen die Kirche entstanden waren und eine kirchliche Verurteilung erfahren hatten. Noch wichtiger ist das Bild der dienenden Kirche, das er mit solchem Nachdruck herausgestellt hat. In den Ansprachen und Dokumenten seines Pontifikats ist von den Rechten der Kirche kaum und von Privilegien gar nicht die Rede. Für Johannes XXIII. war die Kirche nicht eine Institution, die irdische Ansprüche zu stellen hat, sondern die heilige Gemeinschaft, der die Pflicht aufgegeben ist, in der Nachfolge ihres Herrn den Menschen zu dienen. In diesem Dienst geht es nicht um Macht oder Einfluß oder das Durchsetzen von Forderungen, sondern um das selbstlose Zeugnis des Glaubens und der Liebe, ein Zeugnis, das von seinem Wesen her nur mit den Mitteln des Geistes und nicht mit den Mitteln irdischer Macht repräsentiert werden kann. Man kann die Tragweite eines solchen Kirchenbildes, das einer tiefen Einsicht in das Wesen der Kirche entsprang, nicht hoch genug einschätzen. Johannes XXIII. hat hier eine Tat vollbracht, die ähnlich bedeutungsvoll ist wie die Überschreitung der Gegenreformation und des Antimodernismus. Er hat die Kirche auch hier in die neue Zeit geführt. Er hat erkannt, daß die Ära, die mit der Befreiung der Kirche aus der Verfolgung des Römischen Reiches begann, zu Ende geht, und hat aus dieser Erkenntnis entschlossen die Folgerungen gezogen. Dies fiel ihm um so leichter, als er in der Gegenwart eine Fülle von glücklichen „Zeichen der Zeit“ erkannte, die es der Kirche gestatten, ihr eigentliches Wesen viel reiner als früher, viel mehr im Geist ihres apostolischen Ursprungs zu entfalten. Im letzten aber entsprang dieses Kirchenbild wiederum seiner eigenen religiösen Erfahrung. Weil er als der „demütige Diener der Diener Gottes“, wie er sich oft nannte, nichts wollte als allen in Liebe zu dienen, konnte er auch die Kirche nur als die zum Dienen berufene Dienerin ihres Herrn erkennen. Die großen Wirklichkeiten, die er in der Kirche sichtbar werden ließ, fließen unmittelbar aus der Welt seines eigenen Glaubens.

Das alles ist nun dem Konzil aufgegeben. Was Johannes XXIII. ins Werk gesetzt hat, ist ein Anfang, der noch vollendet werden muß. Er hat der Kirche die Tore in die Zukunft geöffnet, aber der Weg dorthin muß noch gefestigt werden. Diese Aufgabe hatte Johannes XXIII. schon immer dem Konzil zugedacht; er selbst wollte nur den Anstoß geben und den Raum für die Entfaltung des Neuen schaffen. Weil er aber in der charismatischen Sicherheit seines Glaubens genau das traf, was die Zeit verlangte, setzten sich seine Ideen wie von selbst durch und erfaßten durch das Konzil die ganze Kirche. So braucht das Konzil, wenn es dem Erneuerungswillen des Papstes treu bleiben will, nur auf dem Weg weiterzugehen, für den es sich selbst aus seiner eigenen inneren Dynamik entschieden hat. Es wird sich dabei von dem Geist der Güte, der Brüderlichkeit und des demütigen Dienstes in der Einfachheit des Evangeliums leiten lassen, den dieser Papst so überzeugend vorgelebt hat. Mit diesem Geist hat Johannes XXIII. einen Maßstab gesetzt, dem sich die Kirche nicht mehr entziehen kann.